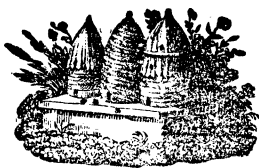


Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Montag, den 15. October.

Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Der amerikanische Wilde.

(Fortsetzung.)

Einer der Wilden regte sich; sein Augentrieb zuckte, als wolle es sich von dem Augapfel zurückziehen. Da war ihr Entschluß schnell gefaßt. Sie schwankte nicht länger zwischen dem Verbote »Du sollst nicht tödten und dem Triebe der Selbsthaltung;« ohne Zittern faßte ihre Hand den Kessel, mit welchem sie die flüssige Seife in Formen zu gießen pflegte, füllte ihn bis an den Rand mit der kochenden Mischung und trat damit bis zu dem nächsten Opfer, das auf dem Rücken lag. Seine Lippen standen auseinander und er athmete schwer. Einen Augenblick fürchtete die Frau die kochende Flüssigkeit über dem Gesichte ihres bewußtlosen Feindes zu verschütten; sie führte also sehr vorsichtig den Kessel gerade an den Mund des Wilden, und goß dann schnell die zischende Flüssigkeit hinein. Es folgte ein kurzweiliger Ton des Schmerzes, die Glieder wurden mit Gewalt zusammengezogen, die Augen öffneten sich und stierten empor, die Häuse ballten sich, und nach einigen Zuckungen war der Körper todt.

Keiner der andern Schläfer wurde durch diesen Mord gestört. Ein zweiter Kessel voll der kochenden Brühe sandte bald darauf einen andern Indianer in die Ewigkeit und nach kurzer Zeit lagen alle sechs als Leichname vor der Frau. Sie sah die verzerrten Glieder ihrer Feinde mit einem Blicke des Triumphs an; aber ihr Herz klopfte auch schneller. Sie dankte inbrünstig Ihm, der den einsamen Menschen in der Wildnis, wie den Monarchen in seiner volkreichen Hauptstadt schützte, und dachte dann darüber nach, was sie mit den Leichnamen beginne. Ihr erster Gedanke, bei dem sie auch blieb, war, in das Dorf zu gehen und zu erzählen, was sie gethan; da sie hoffte, dort

bessern Rath zu erhalten, als sie sich selbst geben könne. Sie erkannte freilich, daß ihr Haus von nun an kein sicherer Aufenthaltort mehr für sie sei, da die Freunde der ermordeten Indianer ohne Zweifel in größerer Anzahl kommen würden, wenn sie erfahren, daß die Mörderin sich noch in dem Hause aufhalte. So unangenehm es ihr auch war, ihre Wohnung in dem Dorfe zu nehmen, so blieb ihr jetzt doch keine Wahl mehr übrig.

Als sie das Dorf erreicht und erzählt hatte, was sie gethan, nahm man sie nicht eben freundlich auf, denn man sah ein, daß das Dorf werde büßen müssen. Man priek zwar allgemein ihren Muth und ihre Geistesgegenwart, aber Niemanden erging es, daß nun Unglück über Unglück folgen werde.

Die Frau kehrte in Begleitung mehrerer Personen aus dem Dorfe in ihr Haus zurück, um die Körper der Umgebrachten zu begraben. Dies geschah so geheim als möglich. In wenigen Tagen war demnach die Wohnung der Wittwe dem Boden gleich gemacht und die Materialien dazu wurden in das Dorf gebracht, wo sie nach wenigen Wochen wieder in ihrem neu aufgebauten Hause wohnte.

Das Dorf war durch eine starke hölzerne Palisade geschützt, eine genügende Wehr gegen Feinde, welche den Gebrauch der Kanonen nicht konnten. Jedes Haus besaß überdies mehrere Feuerwehre, um damit die Indianer zurückzutreiben, wenn sie einen Versuch machen sollten, die Ruhe der Bewohner zu stören. Die jungen Männer waren im Gebrauch der Waffen wohl eingeübt, und so ließ sich wohl erwarten, daß sie einem gewöhnlichen Angriffe von Scharen zu widerstehen im Stande waren, obgleich die List und verzweifelte Tapferkeit derselben ihre kunstlose Kriegsführung oft vollkommen ausglich. Sie waren immer furchtbare Feinde, Männer, die den Tod nicht scheuen, sondern denselben auf dem Schlachtfelde als eine ehrenvolle Auszeichnung betrachten, welche ihr Schicksal in der

Erwigkeit bestimmt, waren keine Feinde, die leicht zurückgetrieben werden können.

Einst in der Nacht gegen den Anfang des Frühlings, sah ein junges Mädchen aus dem Fenster des obern Stockes eines Hauses auf die Ebene vor dem Dorfe hinaus, und ihre Aufmerksamkeit wurde durch etwas erregt, daß wie ein großes Stück Holz ausfah, und wenige Ellen vor der Palisade lag. Sie blickte schärfer auf die weiße unübersehbare Ebene hin, und bemerkte mehrere Gegenstände derselben Art, die sie für Stücke von Stämmen junger Bäume hielt; obgleich sie sich nicht erinnerte, dieselben vorher gesehen zu haben, so fiel es ihr noch weiter nicht auf, da sie vor Kurzem hergebracht worden seyn konnten. Doch hatten die Holzstücke etwas ungewöhnliches; sie waren nämlich frei von dem Schnee und Eisüberzuge, der alle andern Gegenstände bedeckte.

Trotz dem achtete das Mädchen weiter nicht darauf, bis sie zu bemerken glaubte, daß ein solches Ding, welches sie für ein Holzstück gehalten, sich bewege. Sie blickte aufmerksam hin, und bemerkte nun bald, daß diese scheinbaren Holzstücke näher an die Palisaden gerückt waren.

Das Mädchen eilte sogleich herunter und erzählte ihrem Vater was sie gesehen hatte. Dieser begab sich an die Palisaden mit einer geladenen Flinte; ehe er aber dieselben erreichte, war dieser Gegenstand verschwunden. Doch lagen noch mehrere dunkle Massen auf dem Schnee, etwa hundert Ellen, wo er stand; er legte deshalb sein Gewehr an und schoß nach dem nächsten dieser Gegenstände. Kaum hatte sich der Knall hören lassen, als die Ebene sich belebte. Die scheinbaren Holzstücke richteten sich auf und bewegten sich in verschiedenen Linien auf der weißen Fläche hin. Bald darauf erscholl das Kriegsgeschrei der Indianer und die geheimnißvolle Bewegung war erklärt. Nach wenigen Minuten hatten sich alle weißen Bewohner des Dorfes auf dem Alarmplage versammelt und von da begaben sich nach kurzer Berathschlagung alle bewaffneten jungen Männer an die Vertheidigungspunkte des Dorfes, wo sie, und nicht mit Unrecht, einen unmittelbaren Angriff der Indianer fürchteten. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Gänsehirt.

Zwischen Landau und Straßburg liegt das Dorf Weinheim, am Rande einer großen Haide. Im Schatten eines alten Birnbaums, nicht weit von diesem Orte, befand sich an einem Sommerabende eine eigenthümliche Gesellschaft. Ein junger Offizier von einem Elsassischen Regiment stand mit verchränkten Armen vor dem Hirtenjungen, der die Gänse seines Dorfes hütete, und lauschte wohlgefällig den einfach ländlichen Melodien, die dieser auf einem sehr unvollkommenen Instrumente zum Vortrage gab, das man in Elßz das Kühhorn nennt. Er was hinter dem Offizier stand ein Musiker von demselben Regiment, der dem Knaben nach einer Melodie vorsang, die dieser nachblies. Etwas weiter zurück hielten die Diener des

münteren Herren und der Postillon. Nach jeder Piece belohnte ihn der Weisfall der Zuhörer.

Schon neigte sich die Sonne, um bald hinter den fernen klauen Vogesen zu verschwinden, und noch schien man nicht an den Aufbruch zu denken. Da stieß endlich der Schwager ins Horn. Der Offizier drückte dem Hirten ein Paar große Silberstücke in die Hand, stieg in seinen bequemen Reisewagen, nöthigte den Regimentsmusikanten auf den Vordersteig der Chaise, und bald war der Zug mit Vorneitern und Dienern im fernen Walde verschwunden. Der freundliche Offizier war Prinz Max von Zweibrücken, Oberst des Infanterie-Regiments Royal Alsace in französischen Diensten, sein Begleiter der Musiker Motique.

Prinz Max kam oft durch diese Gegend, um einen Theil seines Regiments zu inspiciern, der in Landau stand, während er selbst mit dem andern Theile und dem Stabe zu Straßburg in Garnison lag.

Der junge Gänsehirt hatte sich die Zeit gemerkt; nie fehlte er an solchen Tagen am Wege, um seine beschriebene Kunst anzubringen, denn er war sicher, ein bedeutendes Geschenk von demjenigen zu erhalten, dessen Stolz zum Sprichwort geworden. Den ganzen Nachmittag hatte er diesmal unter dem Baume zugebracht, und man hätte denken sollen, daß ihn das für seine Lage reiche Douceur in die angenehmste Laune hätte versetzen müssen; dennoch sah er sich ängstlich nach dem Schreien der Sonne um, stieß sich verlegen über die Stirn, nahm das Horn über den Rücken, zog ein kurzes Weid aus dem Ledergürtel und schritt dem nahen Walde zu, dem Hunde allein die Hut seiner schreienden Heerde überlassend.

In allen Straßen der schönen Stadt Straßburg wimmelte es, wie gewöhnlich Sonntags, von gepuzten Menschen. Es mochte 10 Uhr Morgens seyn, und bei den hohen Herrschaften war es noch nicht Tag. Im Hotel des Prinzen herrschte große Stille. Dreimal schon hatte der Schweizer einigen zudringlichen Knaben abgewiesen, der zum Herrn Obersten wollte, und jetzt eben wieder mit Thränen in den Augen um Einlaß bat.

»Was willst Du denn bei dem Prinzen?« fragte ein Unteroffizier, von athletischer Gestalt und schönem Gesicht, der die rührenden Worte des Bittenden gehört hatte, wie er die Treppe herunterkam.

»Ich habe eine Bitte,« erwiderte der Junge dreist. »Der Prinz kennt mich sehr gut, und gewiß nimmt er es nicht übel, denn mein Leben hängt davon ab, daß ich ihn spreche.«

»Wer bist Du denn?« fragte Mustler, der Sergeant des Obersten.

»Der Gänsehirt von Weinheim,« war die Antwort. »Ich habe auch gleich das Horn mitgebracht, auf dem mich der Prinz so gerne blasen hört.«

»So, Du bist's,« sagte Mustler, »nun, das ist was anderes, Dich kann ich wohl ungemeldet vorführen.« Er nahm ihn beim Arme und ging mit ihm in das Hotel.

Kaum sah der Prinz den Knaben, so mußte dieser auch sogleich blasen. Max lachte, die Adjutanten lachten, und die

Dienerchaft, die neugierig im Vorzimmer laufte, war entzückt. Aber die Augen des Wäfers füllten sich mit Thränen, das Horn entsank jetzt seinen Händen, und schluchzend stützte er vor dem Obersten auf die Knie.

»Was ist Dir, warum weinst Du?« fragte dieser erstaunt.

»Ach mein Prinz, ich bin verlorren, wenn Sie mich nicht beschützen.«

»Wie so? was ist Dir widerfahren?«

»Als Sie — so erzählte der Knabe — »gestern fortgegangen waren, nachdem Sie mich so großmüthig beschenkt hatten, eilte ich rasch in den Wald, um ein Bündel dürrer Holz zu suchen, das ich jeden Abend mit nach Hause bringen muß. Mein Vater, meine Brüder und meine Mutter hüten die Kühe, Schweine und Schafe für unser Dorf. Ich habe am wenigsten zu thun, und muß daher für das Holz sorgen, sonst kann die Mutter Abends die Suppe nicht kochen, auf welche die ganze Familie wartet. Wir sind recht arm, mein Prinz. Weil Sie nun so gütig waren, lange Gefallen an meinem Horne zu finden, so war es schon spät — ich mußte die Gänse nach Hause treiben — hatte noch kein Holz und der Abend dämmerte bereits. Ich lief in den Wald, eine breite Wuche stand vor mir, mit einem ganz dürrer Gipfel. Rasch kletterte ich hinauf, und mein Beil war so scharf, daß dieser in wenig Augenblicken vor mir im Grase lag. Wie ich eben die dürrer Äste zusammensammelte, um sie auf dem Rücken fortzuschleppen, trat der königliche Förster aus dem Gebüsch und rief mir zu: »Weißt Du, was Du gethan hast, Wube?« Einen Saamenbaum in einem Schlage hast Du beschädigt, in welchem vor Ablauf von zehn Jahren kein Mensch einen Fuß setzen soll. Darauf steht eine Geldbuße von 1000 Livres, oder zwölfjährige Galeerenstrafe. Nimm nur das Holz zusammen. Morgen komme ich zu Deinem Vater, da wird sich das Weitere finden. Das Geld verdet Ihr nicht erlegen können, also müßt es heißen: Marsch auf die Galeere!« Mein Bündel Holz hatte ich nach Hause gebracht, und selbst das Feuer angeschürt, bei dem die Mutter die Suppe kochte. Aber ich konnte nicht essen; die Angst schnürte mir die Kehle zu. Still saß ich in die Schlafkammer, und legte mich nieder. Ich schlief nicht, sondern betete intränksig. Da gab mir Gott den Gedanken ein, zu Ihnen zu fliehen, mein Prinz, und um Ihren Schutz zu suchen. — Leise machte ich mich auf, und lief, so schnell ich konnte, nach Straßburg. Hier lag ich nun zu Ihren Füßen, retten Sie mich, wenn Sie irgend können, sonst muß ich armer Leufel auf die Galeere wandern.«

»Nun, so schlimm soll es nicht werden,« erwiderte Mar gelührt. — Er ging darauf einige Male im Zimmer nachdenkend auf und nieder. »Wie alt bist Du?« fragte er den Burschen. —

»Bald 15 Jahr,« lautete die Antwort. —

»Hast Du Lust, Soldat zu werden?«

»D wie sehr, mein Prinz, aber nur bei Ihrem Regiment.«

»Nun, das versteht sich; ich werde Dich einkleiden lassen, und so bist Du gerettet. Wie heißt Du?«

»Hans Dämel Schramm (Johann Daniel Schramm),« antwortete der Bursch.

Mar wandte sich an Musler und sprach: »Bringe ihn zur Kaserne, er soll Pfeiffer werden, denn er hat viel musikalisches Gehör. Motique soll ihm Musl lehren, und Du unterrichtest ihn im Lesen und Schreiben; wir wollen sehen, was aus ihm zu machen ist.«

Der Hirtenjunge küßte dem Prinzen mit Thränen die Dankbarkeit die Hand, und verließ, von Musler begleitet, den Palast.

(Beschluß folgt.)

Die civilisirten Flöhe in einem Kunstkabinet zu London.

Man öffnete eine Flügelthüre und ließ mich eintreten; mein erwartender Blick fiel zunächst auf verschiedene ungeheure Zettel, die zum Theil frei an der Wand von der Decke bis zum Boden niederrollten, zum Theil in goldene Rahmen prächtig eingefast waren. Diese Zettel enthielten Lettern von ebenfallt riesenhafter Größe, nicht allein von allen Farben, sondern von allen Schattirungen und jedem Metallglanz; eben so befand sich über ihnen die Abbildung eines Ungeheuers aus der Thierwelt, von bekannter, nur hier in's Kolossale gegogener Form. Dieses Thier war beritten und — zwar mit Napoleon, denn die Mißhandlung des Legern kennt unter diesem Himmel keine Grenzen. Senug, ein vergrößerter Floh zeigte sich, auf welchem der Kaiser ritt, und dieses Bild nebst den Erklärungen kündigte das Wunder an, welches auf der weißen Marmor Tafel der Estrade sein holdes Dasein feierte. Unter Glasglocken befand sich nämlich dafelbst eine Colonie civilisirter Flöhe, welche in allen Künsten und Wissenschaften bereits unterrichtet waren und die erstaunlichsten Dinge leisteten, oder noch unterrichtet wurden, und, so zu sagen, akademische Bürger einer Hochschule waren.

Zu den ersten rechne ich die, welche, vor goldene Kutschen gespannt, stolze Postzüge bildeten und im Tropp liefen oder auch als Herren und Damen in diesen Carrossen saßen oder auch Kutscher und Lakaidienste verrichteten, dann die erglame Mannschaft eines Linienkiffes, welches auf einem künstlichen Meer, vom Sturm gepfeift, schwankte und dessen Matrosen in der Takelage kletterten, Segel kappten und aufzogen, die Ankerwalze trehten und geschäftig hin und herliefen, wohlge merkt, niemals hüpfen; oder jene andern, die den ebenfallt ehrenvollen Dienst der Landtruppen vorgezogen hatten und, ent weder Kof oder Neiter, im legeren Fall mit einem goldenen Helm und einer goldenen Lanze bewaffnet waren, außer der, welche die gütige Natur ihnen gab; — zu den Studiosis aber muß ich die wenig:n zählen, deren feuriger Jugendtrieb grade wie bei uns eine kleine Beschränkung nothwendig machte. Um ihnen nämlich das erste Erforderniß eines gebildeten Mannes, den ruhigen, gleichmäßig abgemessenen Schritt allmählich plausibel zu machen und dagegen das unangenehme geniale Springen abzugewöhnen, welches der Jugend leider eigen ist, hat man sie mit goldenen Ketten an eine goldene Säule gebunden, die sich dreht, an einem ihrer Füße schließt künstlich befestigt eine goldne Kugel, deren Gewicht das Emporschnellen der Kräfte

verhindert, und so wandern sie allmählich gefestigt und ernsthaft, Schritt vor Schritt um die Säule. Die Glücklichen! daß ihre Ketten von Gold sind! Nicht Alle haben es so gut. Natürlich betrachtete ich dies Alles mit der größten Bewunderung und konnte nicht umhin, den Herrn dieser Colonie als den gebildvollsten und weisesten Geseßgeber zu verehren, der das beinahe Unmögliche möglich gemacht hatte. Die Ermel seines Rocks waren aufgeschnitten, jedoch mit feinenen Bändern von Handbreite zu Handbreite recht grazios zugebunden. »Remarquez ça,« flüsterte mir mein Begleiter zu, »wenn die Stunde der Agung kommt, und sie muß eben schlagen, soviel ich weiß, öffnet Monsieur einen seiner Ermel, verlegt seine lieben Kleinen auf den entlösteten Arm und nährt sie mit seinem Blute. Sie müssen das sehen — c'est un petit spectacle amusant et touchant,« — ich aber griff nach meinem Hut und zog Monsieur Garant halb gewaltsam mit fort zur Thür hinaus. »Ich bin seckent,« sagte ich — und ging die Treppe hinunter.

Wittschreiben.

Hante, Sekretair August des Starken, richtete an den König folgende Wittschrift im Jahre 1729, und erhielt darauf statt seiner Befoldung von 300 Thalern, 600 Thaler angewiesen.

Großmächtigster Monarch! Dein Secretarius,
Der sich durchs ganze Jahr mit Ziffern plag'n muß,
Ich rechne Tag und Nacht, und quäle mich mit Brücken,
Doch ist vom Monat noch die Hälfte kaum verstrichen,
So ist der vierte Theil von hundert schon verzehret.
Wo nehm ich solches her? Ich fürchte mich vor Vorgen,
Indessen soll ich doch das ganze Haus versorgen;
Ich theile wie ich will, 300 Thaler ein,
So will mein Tractament doch nicht zulänglich seyn.
Vor 40 Thaler Holz, damit ich nicht erkälte,
Zwei Thaler wöchentlich an Wein, Covent und Biere,
Vor Butter, Fleisch und Brot, vor Schmalz und Salz und Licht,
Seh ich 4 Gulden an. Sie reichen öfters nicht.
Ein Thaler monatlich nur an Sündelohne,
Auf 60 Thaler Zins, damit ich sicher wohne.
Vor Knaster, Spaniol, vor Zucker und Thee-Bou,
Verruqueur, Wascher-Bohn, vor Hemden, Siumpf und Schuh.
Vier Thaler der Barbier, wo abe. bleibt der Schneider?
Ich rechne monatlich zwei Thaler nur auf Kleider.
Doch, leider! dieses macht 400 Thaler aus.
Und auß'dem, was hab ich nicht noch all's in dem Haus?
Was kostet nicht die Frau? Was kosten Wand und Spigen?
Was Andreiennen, Schmuck, Pantoffeln, Pauben, Müg'n?
Was kostet der Domino, mit Spighn ausgezert,
Wenn man sie Winterszeit auf die Route führt?
Und wenn man Sommerszeit in Starkens Garten fährt,
So sind 6 Groschen nur in Kuchen bald verzehret;
Wie ofte muß man nicht allhier zur Hochzeit gehn!
Wie ofte muß man nicht auch zu Gvatter st'n!
Und läßt man öftersmals den kleinen Zuwachs taufen,

So muß man alsobald mit Geld zur Kirche laufen.
Stirbt etwa aber gar der kleine liebe Sohn,
So wird man nimmermehr das Kind umsonst begraben,
Wauum? Die Kirche will vorher das Ihre hab'n.
Kurz, Alles kostet Geld, und ehe ichs gedacht,
Ist mir schon wiederum die Kasse leer gemacht.
We können nun aufs Jahr 300 Thaler rechen?
Drum, großer König, laß Dich mein Noth erwelken,
Seh 100 Thaler zu. Denn frieg ich nur ein Blatt,
Das Deine Gnadenhand selbst unterzeichnet hat,
So ist mein Wunsch erhört. Ich steib' im tiefsten Danke.
Mein König, Fürst und Herr

Ein pflichtverbundner
Pante

An die verehrten Leser.
Wegen eingetretener Hindernisse können wir die Todtenten erst in der nächsten Woche liefern.

Die Redaktion.

Inferrate.

Da bei mir öfters nachgefragt wird, ob es wohl möglich ist, diesem oder jenem Kleide eine andere Farbe und Muster zu geben, so zeige ich hiermit ergebenst an, daß in meiner Färberei und Druckerei schon getragene Kleider, sie mögen von einem Stoffe sein, welcher es wolle, ob dieselben gedruckt, oder ungedruckt sind, wieder in eine andere Farbe umgefärbt, auch, wenn es beliebt, mit verschiednen bunten Mustern frisch aufgedruckt werden können. Zu diesem Behufe habe ich mich zu diesem Herbst und Winter mit neuen Mustern versehen, nämlich zu Seidenen, wollenen, baumwollenen, auch Wollkleidern; Tuch, Thibet und Merinohüllen, Tücher, Shawls und Schürzen aller Art, Tisch- und Bettdecken, Rouleaux, Gardinen und Möbelüberzüge, Beinkleider, Westen und mehrerlei Artikel. Prompte Beförderung, billige Preise, gute und haltbare Farben versichert.

J. G. Böffel,

Steinerne Bank am Neumarkt No. 1.
Bestellungen werden auch angenommen Dblauer Straße No. 42.

Zur geneigten Abnahme von einer Auswahl moderner Herren-Tanzschuh, empfiehlt sich A. Böse, Schuhmacher, Bischofstraße No. 9, im goldenen Schwertfisch.

Ein Keller nebst einer Stube ist zu vermieten: Nicolaistraße No. 75.

Ein gestitteter Raade, welcher Lust hat, die Geldgäcker-Profession zu lernen, kann sich melden: Nicolaistraße No. 75.

Zum Silberauschieben

Dienstag den 16. d. M. ladet ergebenst ein:

J. Tiede im Nothkretscham.

Ein Sopha und ein gutes fünffoctaviges Forteplano stehen zum billigen Verkauf Neumarkt No. 1, in der Steinernen Bank, in der Färberei.